

Gerd Hardach

Die Geschichte des Kaiser Friedrich Museumsvereins

I. Zur Geschichte des Kaiser Friedrich Museumsvereins sind zahlreiche Publikationen erschienen.¹ Das Bild ist allerdings nicht vollständig. In dem folgenden Beitrag wird auf der Grundlage der einschlägigen Literatur und Archivbestände die Geschichte des Kaiser Friedrich Museumsvereins seit seiner Gründung dargestellt. Dem Bundesarchiv, dem Geheimen Staatsarchiv Preußische Kulturbesitz, der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Landesarchiv Berlin und dem Zentralarchiv Staatliche Museen zu Berlin danke ich für ihre Unterstützung.

II. Der Kaiser Friedrich-Museums-Verein wurde am 28. April 1896 gegründet. Seine Geschichte ist eng mit der Geschichte der Berliner Museen für die Kunst des Mittelalters und der Frühen Neuzeit verbunden. Berlins Entwicklung zur Museumsstadt begann im frühen neunzehnten Jahrhundert. 1830 wurde das Königliche Museum am Lustgarten gegenüber dem Schloss eröffnet. In ihm waren eine Antikensammlung, eine Gemäldesammlung und eine Sammlung der Skulpturen der christlichen Epochen

¹ Peter Bloch / Henning Bock, Der Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, in: Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg. Wilhelm von Bode. Museumsdirektor und Mäzen, Berlin 1995, S. 91-98; Karsten Borgmann, Der Kaiser-Friedrich-Museums-Verein und die bürgerliche Kunstförderung im wilhelminischen Kaiserreich, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., 100 Jahre Mäzenatentum. Die Kunstwerke des Kaiser-Friedrich-museums-Vereins Berlin, Berlin 1997, S. 32-37; Bettina Held, Lebendiges Mäzenatentum im Kaiser Friedrich-Museums-Verein, in: Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Hg., Tradition, Leidenschaft, Kunstverstand, Berlin 2006, S. 20-24; Die Werner Knopp, Einst und jetzt, in: Kaiser Friedrich-Museums-Verein, in: Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Hg., Tradition, Leidenschaft, Kunstverstand, Berlin 2006, S. 10-18; Robert Oertel, Siebzig Jahre Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, in: Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 4 (1966), S. 123-129; Anna von Schoenebeck / Peter Bloch, 90 Jahre Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., Sammler, Stifter und Museen. Mäzenatentum 1897-1987, Berlin 1987, S. 7-12; Anna von Schoenebeck / Peter Bloch, Zur Geschichte des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein Berlin, Hg., Erwerbungen 1897-1972, Berlin 1972, S. 7-11. – Die Schreibweise des Namens hat sich geändert. Lange Zeit nannte der Verein sich Kaiser Friedrich-Museums-Verein. Nach dem Ende der Monarchie kam informell auch Kaiser-Friedrich-Museums-Verein vor. Derzeit ist es der Kaiser Friedrich Museumsverein.

untergebracht. 1856 folgte das nördlich anschließende Neue Museum; das Königliche Museum wurde seitdem allgemein als das Alte Museum bezeichnet. 1860 wurde mit dem Bau der Nationalgalerie begonnen.

Nach der Reichsgründung von 1871 war Berlin nicht nur das politische Zentrum, sondern entwickelte sich bald auch zur wirtschaftlichen und kulturellen Metropole des Deutschen Reiches. Die Zentralisierung zeigte sich auch im Bereich der bildenden Künste. Die preußische Regierung war bestrebt, Berlin durch erhebliche Investitionen zu einem führenden Museumsstandort zu machen, der sich mit London und Paris messen konnte. Die Ausstellungsflächen expandierten. Zu dem Alten Museum und dem Neuen Museum kam die Nationalgalerie, die 1876 eröffnet wurde.²

Nachdem der Umfang der Sammlungen erheblich zugenommen hatte, wurde 1896 mit der Planung für ein neues Museum an der nördlichen Spitze der Museumsinsel begonnen, das Kaiser Friedrich-Museum. Der Name sollte an Kaiser Friedrich III. erinnern, der als Kronprinz und während seiner kurzen Regierungszeit 1888 als ein Förderer der preußischen Museen aufgetreten war. Die Museumsleitung wollte mit dem Kaisernamen aber auch die Unterstützung des deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II. gewinnen, dem stets an einer Glorifizierung der Hohenzollerndynastie gelegen war.

Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin war seit 1872 Graf Guido von Usedom, ein Diplomat, der viele Jahre seiner Laufbahn in Italien verbracht hatte und sich dort für die italienische Kunst interessiert hatte. Seit 1878 wurde Graf Usedom von Prof. Dr. Richard Schöne, einem Archäologen, vertreten; 1880 wurde Schöne Usedom's Nachfolger als Generaldirektor der Königlichen Museen. Dem Generaldirektor unterstanden nicht nur die Gemäldegalerie und die Abteilung der Bildwerke der christlichen Epochen, sondern auch die Antikensammlung, die zu der Zeit in der Öffentlichkeit großes Interesse fand, das Antiquarium, in dem einzelne Objekte wie Schmuck und Waffen ausgestellt wurden, das Münzkabinett, das Kupferstichkabinett, das Ägyptische Museum und das Völkerkundemuseum, mit einer ethnologischen Abteilung und einer prähistorischen Abteilung.³ Schöne gestand den Direktoren der einzelnen Museen große Selbständigkeit und auch eigene Ankaufsetats zu. Auf Richard

² Michael Erbe, Berlin im Kaiserreich (1871-1918), in: Wolfgang Ribbe, Hg., Geschichte Berlins, Bd. 2, München 1987, S. 691-793.

³ General-Verwaltung der Königlichen Museen, Jahresbericht für 1891/92, 27. Juni 1892. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz I. HA Rep. 76 V e. Sekt. 15 Abt. I Nr. 15 Bd. 7.

Schöne folgte 1905 Wilhelm Bode als Generaldirektor der Königlichen Museen. Für seine Verdienste um die Königlichen Museen in Berlin wurde er 1914 als Wilhelm von Bode nobilitiert.⁴

Die Sammlungen der Berliner Museen wurden von der preußischen Regierung durch großzügige Ankäufe erweitert. Die staatlichen Mittel wurden ergänzt durch private Stifter, die den Museen Gemälde, Skulpturen oder auch Geldbeträge zum Ankauf von Kunstwerken spendeten. Seit den achtziger Jahren brachte Wilhelm Bode, der damals Leiter der Sammlung der Skulpturen der christlichen Epoche war, einen Kreis von Kunstfreunden zusammen, die zu regelmäßigen Spenden bereit waren. Nachdem Bode auch Direktor der Gemäldegalerie geworden war, arbeitete er auf eine Institutionalisierung des privaten Stifterkreises hin. Das führte 1896 zur Gründung des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins.

Der Name bezog sich auf das geplante neue Museum für die Kunst des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, das an der Nordspitze der Museumsinsel gebaut werden sollte und „Kaiser Friedrich-Museum“ heißen sollte. Zweck des Vereins war nach der Satzung von 1896 der Ankauf von Kunstwerken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit für die staatlichen preußischen Kunstsammlungen in Berlin. Der Jahresbeitrag der Mitglieder wurde auf 500 Mark festgesetzt. Für eine einmalige Zahlung von mindestens 5000 Mark konnte eine lebenslange Mitgliedschaft erworben werden. Der Vorstand des Vereins wurde von der Mitgliederversammlung gewählt. Außerdem konnte der Direktor der Gemäldegalerie und der Skulpturensammlung durch sein Amt als stimmberechtigtes Mitglied an den Vorstandssitzungen teilnehmen.⁵ In den ersten Vorstand wurden acht Personen gewählt, Graf Dönhoff-Friedrichstein als Vorsitzender, Geheimer Legationsrat Dr. W. von Dirksen als stellvertretender Vorsitzender, Bankier Karl von der Heydt als Schatzmeister, Bankier Franz von Mendelssohn als stellvertretender Schatzmeister, Valentin Weisbach als Schriftführer, Rittergutsbesitzer Dr. Fritz Harck als stellvertretender Schriftführer, sowie Professor Ludwig Passini und Großkaufmann James Simon ohne besondere Funktion.⁶

⁴ Manfred Ohlsen, Wilhelm von Bode. Zwischen Kaisermacht und Kunsttempel. Biographie, 2. Aufl., Berlin 2007; Sigrid Otto, Wilhelm von Bode – Journal eines tätigen Lebens, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., Wilhelm von Bode. Museumsdirektor und Mäzen, Berlin 1995, S. 23-50.

⁵ Statut des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins zu Berlin vom 28. April 1896, in: Kaiser Friedrich-Museums-Verein zu Berlin, Bericht über das Geschäftsjahr 1896-97, Berlin 1897. Zentralarchiv Staatliche Museen zu Berlin (ZA) III / KFMV 002.

⁶ Bericht über das Geschäftsjahr 1896-97. ZA III / KFMV 002.

Die Satzung sah vor, dass die erworbenen Kunstwerke im Besitz des Vereins blieben. Sie sollten den Sammlungen als unentgeltliche Leihgaben übergeben werden. Wenn der Verein sich auflöste, sollten die Kunstwerke an den preußischen Staat übergehen.

Der Kaiser Friedrich-Museums-Verein wurde nach dem preußischen Vereinsrecht der Zeit, vor dem Bürgerlichen Gesetzbuch, als ein nicht rechtsfähiger Verein gegründet. Da der Verein mit großen Geldbeträgen umging und den Aufbau einer wertvollen Kunstsammlung plante, strebte er den Status einer juristischen Person an. Schon im Jahr nach der Gründung, am 28. Januar 1897, wurde ihm die Rechtspersönlichkeit verliehen.⁷ Die Satzung blieb unverändert. Der Status einer juristischen Person war dem Verein so wichtig, dass seitdem oft 1897 als Gründungsjahr angegeben wurde.

Der Museumsverein warb nicht um eine breite Mitgliedschaft, sondern setzte auf eine exklusive Kunstförderung. Der Mitgliedsbeitrag von 500 Mark war sehr hoch. Industriearbeiter und Industriearbeiterinnen verdienten im Deutschen Reich 1896 im Durchschnitt 58 Mark im Monat; der Jahresbeitrag entsprach nahezu neun Monatslöhnen.⁸ Aber auch die breite Basis des Bildungsbürgertums, die neue Mittelklasse der Angestellten, Beamten und Freien Berufe, konnte sich eine Mitgliedschaft kaum leisten. Ein Regierungsrat bezog in Preußen 1890 ein Anfangsgehalt von 350 Mark im Monat, das mit der Dienstzeit bis auf 500 Mark steigen konnte. Ein etablierter Regierungsrat hätte also ein volles Monatsgehalt für den Jahresbeitrag aufwenden müssen.⁹

Zur Gründung des Vereins am 28. April 1896 hatte Bode einen kleinen Kreis von Sammlern und Stiftern eingeladen. Am Ende des ersten Geschäftsjahres 1896-97 hatte der Verein 45 Mitglieder. Als prominentes Mitglied konnte der Verein Kaiser Wilhelm II. gewinnen, in seiner Stellung als König von Preußen oberster Repräsentant der staatlichen Museen. Die Mitgliedschaft des Monarchen erhöhte das Prestige des Museumsvereins. Die Mitgliederzahl stieg, aber in Grenzen. Im April 1914 hatte der Verein 100 Mitglieder.¹⁰ Die Mitglieder waren vor allem Bankiers, Industrielle und Kaufleute. Gemeinsam war den Mitgliedern des Museumsvereins mit wenigen Ausnahmen ein ungewöhnlich hohes Einkommen. Viele Mitglieder hatten ein

⁷ Statut des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins vom 20. Januar 1897. ZA III / KFMV 002.

⁸ Ashok Desai, Real wages in Germany 1871-1913, Oxford 1968, S. 112.

⁹ Jürgen Kocka / Gerhard A. Ritter, Hg., Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1913. Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch., Bd. 2, München 1973, S. 110.

¹⁰ Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Bericht über das Geschäftsjahr 1913-1914, Berlin 1914.

Jahreseinkommen von mehr als 100.000 Mark, einige Mitglieder hatten mehr als eine Million Mark Jahreseinkommen.¹¹ Damit gehörte die Mehrheit der Mitglieder des Kaiser Friedrich Museumsvereins zur Spitze der Einkommenspyramide. 1896 versteuerten in Preußen 1699 Personen ein Jahreseinkommen von über 100.000 Mark; das entsprach 0,15 Prozent aller Steuerpflichtigen.¹² Trotz der geringen Mitgliederzahl verfügte der Verein durch die hohen Beiträge und durch zusätzliche Spenden über erhebliche Mittel.

Das verbindende Interesse der Vereinsmitglieder war die Museumsförderung. Eine Gegenleistung erwarteten die Mitglieder nicht. Es gab kein geselliges Vereinsleben, keine gemeinsamen Veranstaltungen. Auch an den jährlichen Mitgliederversammlungen nahmen nur wenige Mitglieder teil. In der Zeit des Kaiserreichs gehörten für manche Angehörige der Oberschicht, wenn auch keineswegs für alle, Stiftungen für soziale, wissenschaftliche oder kulturelle Zwecke zum Lebensstil. Manche bürgerliche Unternehmer könnten mit der Mitgliedschaft in dem prominenten Förderverein eine offizielle Anerkennung erwartet haben, einen Orden oder vielleicht eine Nobilitierung.¹³

Viele Mitglieder des Museumsvereins kamen aus der Gruppe der vermögenden jüdischen Unternehmer. Prominenter Vertreter dieser Gruppe war James Simon, der große Beträge nicht nur für künstlerische, sondern mehr noch für soziale und wissenschaftliche Zwecke spendete.¹⁴ Im Kaiserreich war die volle rechtliche Gleichstellung der jüdischen Minderheit gegeben. Das einzige Kriterium jüdischer Identität, zum Beispiel in den regelmäßigen Volkszählungen, war die Religion.¹⁵ Der

¹¹ Rudolf Martin, Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Berlin. Das Jahrbuch der Millionäre Deutschlands, Bd. 7, Berlin 1912.

¹² Kocka / Ritter, Materialien zur Statistik des Kaiserreichs, S. 106.

¹³ Sven Kuhrau, Der Kunstsammler als Mäzen. Sammeln und Stiften als Praxis der „kulturellen Elite“ im wilhelminischen Berlin, in: Thomas W. Gaehtgens / Martin Schieder, Hg., Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgertums in der Gesellschaft, Berlin 1998, S. 39-59; Sven Kuhrau, Der Kunstsammler im Kaiserreich. Kunst und Repräsentation in der Berliner Privatsammlerkultur, Kiel 2005; Werner Weisbach, Und alles ist zerstoßen: Erinnerungen aus der Jahrhundertwende, Wien / Leipzig / Zürich 1937.

¹⁴ Olaf Matthes, James Simon: Die Kunst des sinnvollen Lebens, Berlin 2011; Olaf Matthes, James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter, Berlin 2000; Olaf Matthes, Hg., James Simon: Briefe an Wilhelm von Bode 1885-1927, Wien / Köln / Weimar 2220; Bernd Schultz, Hg., James Simon. Philanthrop und Kunstmäzen, München 2006.

¹⁵ Moshe Zimmermann, Die deutschen Juden 1914-1945, München 1997, S. 80-84.

„Centralverband deutscher Staatsangehöriger jüdischen Glaubens“, der sich für die vollständige Integration und Anerkennung der Juden in der Gesellschaft einsetzte, betonte immer wieder, dass die jüdische Identität ausschließlich in der Religion bestehe, so wie die evangelische oder katholische Identität.¹⁶ Das große Engagement jüdischer Stifter für soziale, wissenschaftliche und Zwecke gilt als Zeichen für die erfolgreiche Integration der jüdischen Minderheit in die Mehrheitsgesellschaft.¹⁷

Trotz der rechtlichen Gleichstellung gab es in der Mehrheitsgesellschaft gegen die jüdische Minderheit immer noch Vorbehalte. Die Antisemiten, die im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert in Deutschland an Einfluss gewannen, behaupteten, dass die jüdische Identität nicht nur in der Religionszugehörigkeit bestand, sondern in unveränderbaren, negativ besetzten persönlichen Eigenschaften, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Nach der antisemitischen Ideologie galten Personen, die nicht einer jüdischen Gemeinde angehörten, dennoch als Juden, wenn sie vom Judentum zu einer der christlichen Konfessionen konvertiert waren oder wenn ihre Vorfahren sich zur jüdischen Religion bekannt hatten. Antisemitische Einstellungen waren in allen Schichten der Gesellschaft verbreitet. James Simon kannte den Antisemitismus in der herrschenden Klasse. Er hatte 1896 einen Orden erhalten. Dazu schrieb er an Wilhelm Bode, es gehöre zu den großen Ausnahmen, „daß Orden an Kaufleute, Freisinnige, Juden verliehen werden. Ich bin nur ein freisinniger, jüdischer Kaufmann.“¹⁸ Auch dort, wo man es am wenigsten vermuten würde, im Kaiser Friedrich-Museums-Verein, gab es Antisemitismus. Wilhelm Bode hat sich antisemitisch geäußert, in einem unerklärlichen Widerspruch zu dem großzügigen Engagement jüdischer Stifter für den Museumsverein.¹⁹ Allerdings hatte Bode anscheinend auch andere Charakterseiten, oder er wusste seinen Antisemitismus zu verbergen, wenn es erforderlich war. James Simon arbeitete viele Jahre mit Bode zusammen, und er sprach ihm in einem Brief vom August 1920 höchste Anerkennung

¹⁶ Christian Dietrich, *Verweigerte Anerkennung. Selbstbestimmungsdebatten im „Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vor dem Ersten Weltkrieg*, Berlin 2014.

¹⁷ Cella-Margaretha Girardet, *Jüdische Mäzene für die Preußischen Museen zu Berlin. Eine Studie zum Mäzenatentum im Deutschen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Egelsbach 1997; Peter Paret, *Bemerkungen zu dem Thema: Jüdische Kunstsammler, Stifter und Kunsthändler*, in: Ekkehard Mai / Peter Paret / Ingrid Severin, Hg., *Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln / Weimar / Wien 1993, S. 173-185.

¹⁸ Simon an Bode, 11.2.1896. Matthes, *James Simon: Briefe an Bode*, S. 166.

¹⁹ Otto, *Wilhelm Bode*, S. 44-45.

aus. „Die gemeinsame Arbeit mit Ihnen gehört zu dem Wertvollsten, das mir das Leben gebracht hat.“²⁰

Antisemitische Äußerungen wie die von Wilhelm Bode wurden von den Betroffenen in der Zeit des Kaiserreichs nicht besonders ernst genommen. Man beruhigte sich damit, dass antisemitische Sprüche nicht notwendig zu antisemitischer Praxis führten.²¹ Im historischen Rückblick sieht man den Antisemitismus der wilhelminischen Gesellschaft bedrohlicher. Die beharrliche Behauptung, dass Deutsche jüdischer Abstammung anders seien als andere Deutsche, bereitete den Weg für den 1933 eingeleiteten Ausschluss aller Menschen jüdischer Herkunft aus der Gesellschaft, mit der Konsequenz der Verfolgung und Ermordung.

Die Jahre von der Gründung 1896 bis zum Ausbruch des Weltkriegs im August 1914 waren im Rückblick die erfolgreichste Phase der Vereinsgeschichte. 1898 begann der Bau des Kaiser Friedrich-Museums; 1904 wurde es eröffnet. Im Kaiser Friedrich-Museum konnte Wilhelm Bode, der Leiter der Gemäldegalerie und der Skulpturensammlung, sein neues Ausstellungskonzept zeigen. Bilder und Skulpturen waren nicht getrennt, sondern wurden in enger Verbindung präsentiert. Die Sammlungen wuchsen, und im Kaiser Friedrich-Museum wurde es bald zu eng. 1909 begannen die Arbeiten am Bau einer großen Museumsanlage, dem heutigen Pergamon-Museum. Durch den schwierigen Baugrund, der bis heute Arbeiten auf der Museumsinsel behindert, durch den Krieg und durch die Finanzprobleme der zwanziger Jahre zog sich die Fertigstellung bis 1930 hin.²²

Die großen Museen in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA wandten erhebliche Mittel auf, um ihre Sammlungen zu erweitern. Die steigende Nachfrage veranlasste viele private Sammler, ihre Kunstwerke auf dem Markt zu Geld zu machen. Sowohl das Kaiser Friedrich-Museum, als auch der Museumsverein konnten in dieser Zeit bedeutende Gemälde und Skulpturen erwerben, die bis heute wesentlich zum Ansehen der Sammlungen beitragen.

Die Initiative zur Erweiterung der Sammlungen ging vor allem von Wilhelm Bode aus. Bode war trotz einer schwachen Gesundheit ein unermüdlicher Reisender in Sachen

²⁰ Simon an Bode, 10.8.1920. Matthes, James Simon: Briefe an Bode, S. 300-302.

²¹ Marion A. Kaplan, As Germans and as Jews in Imperial Germany, in: Marion A. Kaplan, Hg., Jewish daily life in Germany, 1618-1945, Oxford 2005, S. 264-269.

²² Katrin Hiller von Gaertringen / Hans Georg Hiller von Gaertringen, Eine Geschichte der Berliner Museen in 227 Häusern, Berlin 2014.

Kunst. Er besuchte die großen europäischen Museen, sprach mit Sammlern und Kunsthändlern und nahm an Auktionen teil. Er war ein geschätzter Berater privater Sammler, und er war im Umgang mit Kunsthändlern ein geschickter Verhandlungspartner. Der Kaiser Friedrich-Museums-Verein wollte nicht ein eigenes Sammlungsprofil entwickeln, sondern konzentrierte sich auf die Verstärkung der Sammlungsschwerpunkte von Gemäldegalerie und Skulpturensammlung. Der Vorstand des Kaiser Friedrich Museumsvereins entschied über Bodes Vorschläge auf Vorstandssitzungen oder im Umlaufverfahren. Die Vorschläge wurden in der Regel gebilligt, auch bei sehr teuren Ankäufen gab es keine Diskussionen.

Das Ergebnis der Förderungstätigkeit des Museumsvereins war eindrucksvoll. Bereits im Gründungsjahr 1896 erwarb der Verein Hans Memlings „Bildnis eines alten Mannes“. 1897 folgten „Der Mann mit dem Goldhelm“, der damals als Werk Rembrandts galt, und Jan van Eicks „Christus am Kreuz“, 1899 Albrecht Dürers „Bildnis eines jungen Mädchens“ und die „Landschaft mit dem Schiffbruch des Aeneas“ von Peter Paul Rubens, 1901 Jacob van Ruisdaels „Landschaft mit Klosterruine“, 1906 Martin Schongauers „Maria mit dem Kinde“ und Giovanni Battista Tiepolos „Kreuztragung Christi“, um nur einige zu nennen. Für die Skulpturensammlungen wurden unter anderen 1896 die Terracottafigur „Madonna mit Kind“ von Luca della Robbia erworben, 1896-97 eine „Marienkrönung“ aus Bayern, 1907-1908 die italienische Bronzefigur der „Flötenspielerin“, 1908 die Lindenholzkulptur „Heiliger Jakobus d. Ä.“ aus Franken und eine Isaia da Pisa zugeschriebene Marmorskulptur der Apostel Petrus und Paulus. Insgesamt lag der Schwerpunkt der Bildankäufe bei deutschen, niederländischen und italienischen Werken; französische und spanische Gemälde wurden nur selten erworben.²³ Bei den Ankäufen von Skulpturen wurden deutsche und italienische Arbeiten bevorzugt. Die Neuerwerbungen wurden von Wilhelm Bode in den jährlichen Geschäftsberichten des Vereins ausführlich beschrieben und interpretiert.

Auch durch die Vorfinanzierung ermöglichte der Kaiser Friedrich-Museums-Verein den Erwerb von wichtigen Kunstwerken. Bode erkannte richtig, dass es für den Erwerb bedeutender Kunstwerke oft ein enges Zeitfenster gab. Wenn ein Bild oder eine Skulptur von einem anderen öffentlichen Museum erworben wurde, würden sie nicht wieder auf den Markt kommen. Wenn der Museumsetat erschöpft war, ermöglichte der

²³Gesamtverzeichnis der Gemälde und Skulpturen, in: Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Hg., Tradition, Leidenschaft, Kunstverstand, Berlin 2006.

Museumsverein die Finanzierung, ohne sich zum Kauf zu verpflichten. Zum Ankauf des Gemäldes „Etienne Chevalier mit dem Heiligen Stephanus“ von Jean Fouquet gab der Museumsverein 1896 der Museumsleitung einen hohen Vorschuss, ebenso für das 1901 erworbene Werk Jan Vermeers „Das Glas Wein“ 1901. Die Vorschüsse wurden später aus dem Etat des Museums erstattet.²⁴

Parallel zu den Ankäufen und Vorfinanzierungen des Museumsvereins förderten einzelne Mitglieder die Sammlungen durch großzügige individuelle Stiftungen. Zur Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums 1904 stiftete James Simon seine bedeutende Sammlung von Bildern, Skulpturen und Medaillen der Renaissance.²⁵ Der Londoner Kunstsammler Alfred Beit schenkte dem Museum bei dieser Gelegenheit das Bildnis „John Wilkinson“ von Thomas Gainsborough.²⁶ Während des Krieges, als es seiner Firma Gebrüder Simon bereits wirtschaftlich schlecht ging, stiftete James Simon eine Sammlung altdeutscher Gemälde, Skulpturen und kunstgewerblicher Gegenstände.²⁷

Der Erste Weltkrieg führte zu einem Rückgang der Vereinsaktivitäten. Der internationale Kunstmarkt brach durch den Krieg zusammen. Sowohl die staatlichen Museen, als auch der Kaiser Friedrich-Museums-Verein waren von den Zentren des Kunsthandels in Paris und London abgeschnitten und auf den deutschen Markt sowie das verbündete Österreich-Ungarn oder die neutralen Nachbarländer angewiesen.²⁸ Dennoch konnte der Museumsverein in den Kriegsjahren einige wichtige Gemälde und Skulpturen erwerben. Für die Gemäldesammlung wurden 1915 die „Innenansicht einer Barockkirche“ von Emanuel de Witte angekauft, 1917 ein Porträt des Feldmarschalls Keith von Antoine Pesne und 1918 das Bildnis des Ludwig Graf zu Löwenstein von Hans Baldung gen. Grien. An Skulpturen erwarb der Verein unter anderen 1915 eine oberrheinische „Heilige Margareta“ aus Lindenholz und 1917 die „Kreuzigung“ von

²⁴ Tilman von Stockhausen, Wilhelm von Bode und die Gründung des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., 100 Jahre Mäzenatentum. Die Kunstwerke des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins Berlin, Berlin 1997, S. 25.

²⁵ Matthes, James Simon. Die Kunst des sinnvollen Gebens, S. 61-68: Matthes, James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter, S. 161-178.

²⁶ Von Stockhausen, Wilhelm von Bode, S. 27.

²⁷ Matthes, James Simon. Die Kunst des sinnvollen Gebens, S. 61-68: Matthes, James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter, S. 161-178.

²⁸ Petra Winter, Inter arma silent musae? Die Königlichen Museen in Berlin im Ersten Weltkrieg, in: Petra Winkler / Jörn Grabowski, Hg., Zum Kriegsdienst einberufen. Die Königlichen Museen zu Berlin und der Erste Weltkrieg, Köln 2014, S. 9-50.

Johann Benedikt Witt.²⁹ Am Erwerb des Gemäldes von Tizian „Venus mit dem Orgelspieler“ 1917 beteiligte sich der Museumsverein mit einem Vorschuss, der später aus dem Museumsetat zurückgezahlt wurde.³⁰

III. Die Revolution von 1918-19 und die Gründung der Weimarer Republik bedeuteten für den in seiner Gründungsgeschichte monarchisch geprägten Kaiser Friedrich-Museums-Verein eine Zäsur. Man sah aber keinen Anlass, den Namen den neuen republikanischen Verhältnisse anzupassen.

Das wirtschaftliche Umfeld des Museumsvereins verschlechterte sich. Im Gegensatz zu der Stabilität der deutschen Wirtschaft in den Gründerjahren des Vereins war die Weimarer Republik von wirtschaftlicher Instabilität geprägt. In einem raschen Wechsel folgten die Inflation von 1918-1923, eine kurze Stabilisierungsphase von 1924 bis 1928 und die Weltwirtschaftskrise von 1929-1932.

Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die auch die öffentlichen Haushalte belasteten, wurde der 1909 begonnene Bau der neuen Museumsanlage fortgesetzt. Im Nordflügel das Deutsche Museum für die deutsche Kunst und die frühe niederländische Kunst eingerichtet werden. Im Oktober 1930, als bereits die Weltwirtschaftskrise begonnen hatte, wurde die neue Museumsanlage mit dem Deutschen Museum, dem Antikenmuseum und dem Vorderasiatischen Museum eröffnet. Die Gemälde und Skulpturen der nordalpinen Kunst zogen aus dem Kaiser Friedrich-Museum in das neue Museumsgebäude um.

Wilhelm von Bode wurde 1920 als Generaldirektor der Staatlichen Museen verabschiedet. Er blieb aber noch Direktor der Gemäldegalerie, bis er 1925 im Alter von achtzig Jahren endgültig in den Ruhestand trat. Dr. Max Friedländer, seit 1896 an der Gemäldegalerie tätig, wurde 1924 Direktor des Kaiser Friedrich-Museums. Bodes Einfluss wirkte über das Ende seiner Dienstzeit hinaus. In dem neuen Deutschen Museum wurden Bilder und Skulpturen der nordalpinen Kunst nach Bodes Konzept in enger Verbindung miteinander ausgestellt. Nach seiner Verabschiedung als Generaldirektor der Staatlichen Museen wurde Wilhelm von Bode 1920 zum Vorstandsvorsitzenden des Kaiser Friedrich Museumsvereins gewählt. Die Wahl war naheliegend, denn Bode war der Initiator des Museumsvereins und hatte sich große Verdienste um den eindrucksvollen Bestand an Bildern und Skulpturen erworben, die

²⁹ Gesamtverzeichnis der Gemälde und Skulpturen, S. 26-30, 64-71.

³⁰ Protokoll der Vorstandssitzung vom 6. August 1916. ZA III / KFMV 007.

der Verein den Museen zur Verfügung stellte. Problematisch war, dass Bode sich nicht mit den veränderten Zeitumständen abfinden mochte. Seine große Zeit war das wilhelminische Deutschland gewesen, als ihm die preußische Regierung und der Museumsverein reiche Mittel zur Verfügung stellten, um bedeutende Ankäufe zu tätigen, als er in den Kreisen der Aristokratie und des Großbürgertums verkehrte und sich der Gunst des Monarchen erfreute. Die Revolution von 1918-19 verstörte Bode. Er verbreitete zwölf Jahre später in seinen Memoiren hasserfüllte Beschimpfungen der Sozialisten, verbunden mit einem wilden Antisemitismus. „Schlimmer noch hat die Verjüdelung und das starke Anwachsen der jüdischen Elemente in Deutschland gewirkt, nicht nur in allen Finanzfächern und vielleicht auch in der Industrie, vor allem in der Beherrschung fast der ganzen Presse: der Sonnemann-, Mosse- und Ullstein-Blätter bis zur ‚Zukunft‘ und der Spartakuspresse, die Steigerung der Genußsucht unter Vorgang reicher Juden und auf der anderen Seite die gewissenloseste Aufhetzung der untersten Volksklassen durch jenes jüdische Presseproletariat.“³¹ Bode blieb bis zu seinem Tod 1929 Vorstandsvorsitzender des Kaiser Friedrich Museumsvereins. Für seine früheren Verdienste genoss Bode nach wie vor große Anerkennung, aber mit seiner schroffen Art und seiner republikfeindlichen Gesinnung schuf er sich auch viele Gegner.³²

Stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins wurde 1920 Dr. Friedrich Schmidt-Ott. Der neue stellvertretende Vorsitzende kam aus der preußischen Ministerialbürokratie. Er war 1888 in das Preußische Kultusministerium eingetreten, hatte vielfältige Aufgaben in der Wissenschaftspolitik und Kulturpolitik wahrgenommen und war für kurze Zeit von August 1917 bis November 1918 Preußischer Kultusminister gewesen. Schmidt-Ott engagierte sich vor allem für die Wissenschaftsförderung. Er war 1911 Mitbegründer der „Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ und 1920 Mitbegründer der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, deren Präsident er bis 1934 blieb.³³ 1929 wurde Friedrich Schmidt-Ott Vorsitzender des Vorstandes des Museumsvereins. Er leitete zusammen mit seinen Vorstandskollegen den Kaiser Friedrich-Museums-Verein in schweren Zeiten, in der Weltwirtschaftskrise, unter der nationalsozialistischen Diktatur, als die Vereinsmitglieder jüdischer Herkunft unter der Shoah litten, und

³¹ Von Bode, Mein Leben, Bd. 1, S. 409.

³² Ohlsen, Wilhelm von Bode, S. 292-314; Otto, Wilhelm von Bode, S. 41-50.

³³ Friedrich Schmidt-Ott, Erlebtes und Erstrebtes, 1860-1950, Wiesbaden 1952.

schließlich nach dem Ende der Diktatur in den frühen Friedensjahren bis 1954, als es um die Kontinuität des Vereins und den Erhalt des wertvollen Kunstbesitzes ging.

Die Mitgliederzahl stieg in den zwanziger Jahren an; 1928 war der Verein mit 116 Mitgliedern etwas größer als in der Vorkriegszeit.³⁴ Von den Mitgliedern wurden nach wie vor hohe Beiträge erwartet. Nach der Währungsreform von 1923-24 wurde der Jahresbeitrag in der neuen Reichsmarkwährung auf 500 RM festgesetzt und eine Mitgliedschaft auf Lebenszeit auf 5000 RM. Es gab aber nicht mehr die großen Stiftungen, die der Verein in den Gründerjahren beim Ankauf bedeutender Kunstwerke erhalten hatte. Einige prominente Stifter aus der alten Zeit konnten sich in den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen nicht behaupten und verloren Vermögen und Einkommen. Ein bekanntes Beispiel war die Firma Gebrüder Simon, die von James Simon und Eduard Simon geleitet wurde. Das Textilunternehmen hatte schon im Weltkrieg große Verluste erlitten, und in der Weimarer Republik setzte der Niedergang sich fort. James Simon verkaufte wertvolle Kunstwerke und versuchte ohne Erfolg, das Unternehmen zu sanieren; 1927 trat er aus der Firma aus. Sein Vetter Eduard Simon nahm sich 1929 das Leben. Schließlich musste die Firma 1931 liquidiert werden.³⁵

Die Weltwirtschaftskrise von 1929-1932 hatte bereits begonnen, als der Kaiser Friedrich-Museums-Verein sich 1930 eine neue Satzung gab. Die wichtigste Veränderung war die Erweiterung des Vorstandes; der Vorstand konnte künftig elf bis vierzehn Personen umfassen. Neun bis zwölf Vorstandsmitglieder wurden von der Mitgliederversammlung gewählt; außerdem gehörten wie zuvor die Direktoren der Gemäldegalerie und der Skulpturensammlung durch ihr Amt zum Vorstand. Unter den gewählten Vorstandsmitgliedern sollten mindestens ein Künstler und ein Kunsthistoriker sein. Dem neuen Vorstand gehörten 13 Mitglieder an, Dr. Friedrich Schmitt-Ott als Vorsitzender, Hans von Raumer als stellvertretender Vorsitzender, Franz von Mendelssohn als Schatzmeister, Dr. Paul von Schwabach als stellvertretender Schatzmeister, Prof. Dr. Bruno Güterbock als Schriftführer, Dr. James Simon als stellvertretender Schriftführer, Hans Fürstenberg, Dr. Jakob Goldschmidt, Dr. Paul Kempner, Richard von Kühlmann, Ernst von Simson sowie die amtlichen Mitglieder Dr. Max Friedländer als Direktor der Gemäldegalerie und Prof. Dr. Theodor Demmler

³⁴ Kaiser Friedrich Museums-Verein, Zahl der Mitglieder, 16.6.1928. ZA III / KFMV 008.

³⁵ Matthes, James Simon. Die Kunst des sinnvollen Gebens, S. 25-27; Matthes, James Simon. Mäzen im wilhelminischen Zeitalter, 91-98.

als Direktor der Abteilung der Bildwerke der christlichen Epoche. Der Mitgliedsbeitrag von 500 RM wurde in der neuen Satzung bestätigt.³⁶

Die Weltwirtschaftskrise traf den Museumsverein hart. Unter dem Einfluss der Krise traten viele Mitglieder aus dem Verein aus. Der Vorstand konnte nach der Satzung Mitglieder, die ihren Beitrag nicht zahlten, ausschließen. In Anbetracht der wirtschaftlichen Situation machte der Verein aber Zugeständnisse. Viele Mitglieder zahlten nur einen Beitrag von 100 RM. Zur Belebung des Interesses sollten auf Vorschlag des Vorstandsvorsitzenden Schmidt-Ott Führungen und Vorträge im Kaiser Friedrich Museum veranstaltet werden.³⁷ Im August 1932 hatte der Verein noch 75 Mitglieder.³⁸

Mit den begrenzten Mitteln traf der Kaiser Friedrich-Museums-Verein in den zwanziger Jahren auf einen Kunstmarkt, der sich sehr verändert hatte. Das Angebot an wertvollen Kunstwerken aus privaten Sammlungen ging zurück. Die Bilder und Skulpturen, die im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert in die großen Museen in Deutschland oder im Ausland gelangt waren, kamen in aller Regel nicht wieder auf den Markt. Für das knapper werdende Angebot boten vor allem Museen und private Sammler aus den USA hohe Preise, mit denen weder die staatlichen Museen Berlins, noch der Museumsverein konkurrieren konnte. Der Verein setzte seine Ankäufe aber nach Möglichkeit fort.³⁹ Für die Gemäldegalerie wurden zum Beispiel 1925 das „Stilleben mit Hummer“ von Simon Luttichuys und 1927 eine „Waldige Landschaft“ von Jacob Jacobsz van Geel angekauft, für die Skulpturensammlung 1922 ein „Heiliger Hieronymus“ von Francesco di Giorgio Martini.⁴⁰

IV. Die nationalsozialistische Diktatur stürzte den Kaiser Friedrich-Museums-Verein in eine tiefe Krise. Die Diktatur verlangte die Unterordnung aller Verbände und Vereine unter die staatliche Politik. Kein Bereich des öffentlichen Lebens sollte sich der totalitären Kontrolle entziehen können.⁴¹ 1933 wurden alle Verbände und Vereine aufgefordert, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Sie sollten das

³⁶ Rundschreiben des Kaiser Friedrich.-Museums-Vereins an die Mitglieder, 30. Juni 1930. ZA III / KFMV 009.

³⁷ Protokoll der Hauptversammlung vom 26. Juni 1931. ZA III / KFMV 008.

³⁸ Protokoll der Hauptversammlung am 26. August 1932. ZA III / KFMV 008.

³⁹ Knopp, Einst und jetzt, S. 13.

⁴⁰ Gesamtverzeichnis der Gemälde und Skulpturen, S. 26-30, 64-71.

⁴¹ Wolfgang Benz, Geschichte des Dritten Reiches, München 2000.

nationalsozialistische Regime unterstützen, eine autoritäre Vereinsstruktur einrichten und alle Mitglieder ausschließen, die nach der nationalsozialistischen Definition als „Juden“ galten.⁴² „Juden“ waren nach dem rassistischen Antisemitismus des Regimes nicht nur die Angehörigen der jüdischen Religion, sondern alle Personen, die jüdische Vorfahren hatten. In den „Nürnberger Gesetzen“ wurde die Ausgrenzung 1935 systematisch begründet.⁴³ Prof. Dr. Bruno Güterbock etwa, der langjährige Schriftführer des Kaiser Friedrich Museumsvereins, der evangelischer Konfession war, galt nun als „Jude“. Wie ihm erging es vielen anderen Mitgliedern des Vereins, die durch die nationalsozialistische Gesetzgebung zu „Juden“ wurden.

Die erste Konfrontation des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins mit dem nationalsozialistischen Regime ging von der Reichskammer der bildenden Künste aus. Im September 1933 wurde die Reichskulturkammer gegründet, die dem Propagandaministerium unterstand. Ihre Aufgabe war es, die Presse, den Film, Autoren und Verleger, Theater, Musik, Architekten und bildende Künste zu kontrollieren. Unter der Aufsicht der Reichskulturkammer wurden sieben Fachkammern eingerichtet, für bildende Künste, Film, Musik, Presse, Rundfunk, Schrifttum und Theater. Die Reichskammer der bildenden Künste sah ihre Hauptaufgabe darin, die Abstammung ihrer Mitglieder zu überprüfen. Künstler und Künstlerinnen, Verleger und Verlegerinnen und andere Mitglieder, die nach der nationalsozialistischen Definition als „Juden“ galten, wurden aus der Kammer ausgeschlossen und erhielten Berufsverbot. Ausschluss und Berufsverbot wurden auch für Mitglieder angeordnet, die mit einem „jüdischen“ Partner oder einer „jüdischen“ Partnerin verheiratet waren.⁴⁴

Im Dezember 1933 erhielt der Kaiser Friedrich-Museums-Verein eine Aufforderung der Reichskammer der bildenden Künste, die Satzung und Mitgliederliste einzureichen, Namen und Beruf der Vorstandsmitglieder zu nennen und zu berichten, „ob und in welcher Weise das Führerprinzip bei dem Verein durchgeführt wird“, und „ob der Verein eine Gleichschaltung im Sinne autoritärer Führung vollzogen hat.“ Der Verein

⁴² Trude Maurer, *From everyday life to a status of emergency: Jews in Weimar and Nazi Germany*, in: Marion A. Kaplan, Hg., *Jewish daily life in Germany, 1618-1945*, Oxford 2005, S. 340.

⁴³ Cornelia Essner, *Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945*, Paderborn 2002.

⁴⁴ Gerd Hardach, *Parallele Leben. Mathilde Scheinberger und Karl Hofer*, Berlin 2016, S. 33-42; Nina Kubowitsch, *Die Reichskammer der bildenden Künste. Grenzsetzungen in der künstlerischen Freiheit*, in: Wolfgang Ruppert, Hg., *Künstler im Nationalsozialismus. Die „Deutsche Kunst“, die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule, Köln / Weimar / Wien 2015*, S. 75-96.

konnte den Angriff abwehren, indem er sich darauf berief, dass er nicht der Aufsicht der Reichskammer der bildenden Künste unterstand. Vereinszweck sei nicht die Erzeugung, die Vermittlung oder der Absatz von Kunst, sondern die Förderung der staatlichen Kunstsammlungen.⁴⁵

Der Aufschub war aber nur von kurzer Dauer. Im August 1934 sandte die Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung dem Kaiser Friedrich-Museums-Verein einen Fragebogen zur Situation des Vereins. Die Reichszentrale war vom Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gegründet worden, um Erhebungen über die deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften, Vereinigungen und anderen Körperschaften vorzunehmen. Die Fragen bezogen sich, wie vorher die Aufforderung der Reichskammer der bildenden Künste, auf Satzung und Mitgliederliste, Namen und Beruf der Vorstandsmitglieder und die Durchführung der „Gleichschaltung“.⁴⁶ Die Aufforderung abzulehnen, war diesmal nicht möglich. Der Vorstand des Kaiser Friedrich-Museums-Verein stellte sich aber vor seine Mitglieder; er beantwortete die Anfrage nicht.

Offenbar hielt die nationalsozialistische Regierung den Verein immer noch für nützlich, obwohl das Spendenaufkommen stark zurückging. Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust wurde persönlich Mitglied des Vereins. Auch einige weitere zu der Zeit prominente Mitglieder konnte der Kaiser Friedrich-Museums-Verein gewinnen. 1935 wurde Dr. ing. h.c. Emil Georg von Stauss Mitglied des Vereins und wurde sogleich in den Vorstand gewählt.⁴⁷ 1936 trat Robert vom Mendelssohn, der Sohn von Franz von Mendelssohn, dem Verein bei.⁴⁸ Während des Krieges wurden die Unternehmer Ernst Heinkel und Kurt Herbert Mitglieder, sowie der Kulturfunktionär Wilhelm Kreis. Aber die Zahl der Vereinsbeitritte war in der nationalsozialistischen Zeit insgesamt gering.

⁴⁵ Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste an den Kaiser Friedrich-Museums-Verein, 8.12.1933. ZA III / KFMV 009.

⁴⁶ Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung an den Kaiser Friedrich-Museums-Verein, 30.8.1934. ZA III KFMV 009.

⁴⁷ Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Protokoll durch schriftliche Umfrage, 16. November 1935. ZA III / KFMV 023.

⁴⁸ Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Protokoll durch schriftliche Umfrage, 13. März 1936. ZA III / KFMV 023..

Unter dem staatlichen Druck wurde der Vorstand des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins 1936 neu besetzt. Hans Fürstenberg verließ den Verein im Oktober 1936.⁴⁹ Bruno Güterbock teilte seinen Vorstandskollegen im November 1936 mit, er habe sein Amt als Schriftführer schon vor einiger Zeit aufgeben wollen, sei aber auf Bitten des Vorsitzenden Schmitt-Ott geblieben. Nun aber lege er das Amt, das er seit 1902 innehabe, endgültig nieder.⁵⁰ Außer Hans Fürstenberg und Bruno Güterbock schied auch Paul Kempner aus dem Vorstand aus. Der neue Vorstand hatte im Dezember 1936 nur sechs Mitglieder, Friedrich Schmitt-Ott als Vorsitzender, Hermann Schmitz als stellvertretender Vorsitzender, Gustav Winkler als Schatzmeister, Emil Georg von Stauss als stellvertretender Schatzmeister, Heinrich Zimmermann, der Direktor der Gemäldegalerie, als Schriftführer und Theodor Demmler, der Leiter der Skulpturensammlung, als stellvertretender Schriftführer.⁵¹

Die meisten „jüdischen“ Mitglieder des Kaiser Friedrich Museumsvereins flohen vor der nationalsozialistischen Unterdrückung ins Ausland. Einige Mitglieder starben unter der Verfolgung. Dr. Alfred Friedmann, Dr. Richard Friedmann und Ludwig Katzenellenbogen wurden in Konzentrationslagern ermordet. Paul Herrmann von Schwabach, Albert Max Goldschmidt-Rothschild und Dr. Dr. Ernst Saulmann nahmen sich das Leben.⁵²

Viele Vereinsmitglieder kündigten vor der Flucht ihre Mitgliedschaft. Manchmal wurden in den Austrittserklärungen vorsichtig die Zeitumstände angesprochen. Er trete „unter den gegenwärtigen Verhältnissen aus“, schrieb Emil Baerwald im April 1933 an Bruno Güterbock. „Ich werde gern in glücklicheren Zeiten bitten, dass Sie mir die Aufnahme in Ihren Verein, dem anzugehören mir eine grosse Ehre und Freude war, wieder gestatten wollen.“⁵³ Einige Mitglieder verzichteten aber auf eine Kündigung, oder vergaßen sie vielleicht, weil sie in der Zeit der Verfolgung andere Sorgen hatten. Sie konnten an den Aktivitäten des Vereins nicht mehr teilnehmen und entrichteten auch keine Beiträge. Aber der Vereinsvorstand schloss keine Mitglieder aus, auch wenn sie keine Beiträge mehr leisteten. Außerdem hatten manche Geflüchtete eine

⁴⁹ Hans Fürstenberg an Friedrich Schmidt-Ott, 23.10.1936. ZA III / KFMV 009.

⁵⁰ Bruno Güterbock an die Mitglieder des Vorstandes des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins, 3. November 1936. ZA III / KFMV 009.

⁵¹ Heinrich Zimmermann an Gustav Winkler, 16. Dezember 1936. ZA III / KFMV 009.

⁵² Bundesarchiv, Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, 4 Bde., 2. Aufl., Koblenz 2006.

⁵³ Emil Baerwald an Güterbock, 15. April 1933. ZA III / KFMV 023.

Mitgliedschaft auf Lebenszeit erworben, die weiterhin anerkannt wurde. Nach der Satzung des Vereins blieb die Mitgliedschaft im Ausland erhalten, auch wenn die Mitgliedsrechte nicht mehr wahrgenommen wurden.

Während des Jahres 1938 verschärfte das Regime die Verfolgung der „jüdischen“ Minderheit. Die Reichskammer der bildenden Künste, die den Kaiser Friedrich Museums-Verein 1933 zu einem Bericht über seine „Gleichschaltung“ aufgefordert hatte, legte dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda im Juni 1938 einen Bericht über ihre fünfjährige Tätigkeit vor, eine Liste der bisher aus der Kammer ausgeschlossenen „Juden, jüdischer Mischlinge und verheirateten“.⁵⁴ Es war eine Todesliste, mit Hunderten von Namen von Künstlerinnen und Künstler, Architektinnen und Architekten, Kunsthändlerinnen und Kunsthändlern, Verlegerinnen und Verlegern. Auch die Malerin Julie Wolfthorn stand auf der Liste; sie starb 1944 im Konzentrationslager Theresienstadt.⁵⁵ Die Liste der Reichskammer der bildenden Künste zeigt, worum es dem Regime letztlich ging. Die Institutionen und Verbände sollten herausfinden, welche Mitglieder zur „jüdischen“ Minderheit gehörten, und sollten sie damit der Verfolgung ausliefern. Der Vorstand des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins hielt es in dieser Zeit des zunehmenden Terrors für angezeigt, nach vier Jahren dem Regime über seine Tätigkeit seit der Aufforderung zur „Gleichschaltung“ vom August 1934 zu berichten. Er wollte aber an der Verfolgung seiner „jüdischen“ Mitglieder nicht mitwirken. So teilte er im April 1938 dem Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mit, dass es bisher nicht möglich gewesen sei, festzustellen, welche Mitglieder „Juden“ im Sinne der nationalsozialistischen Gesetze waren. Die Liste werde aber „zu gegebener Zeit“ nachgeliefert werden.⁵⁶

Die Erklärung, der Vorstand habe in vier Jahren keine Übersicht über die Mitgliedschaft eines Vereins gewinnen können, dessen Bedeutung ständig abnahm, war für das Ministerium nicht überzeugend. Es verlangte im Mai 1938 ultimatив eine

⁵⁴ Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, 8.6.1938. Bundesarchiv R 55 / 21305.

⁵⁵ Heike Carstensen, *Leben und Werk der Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn (1864-1944). Rekonstruktion eines Künstlerinnenlebens*, Marburg 2011.

⁵⁶ Schmidt-Ott an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 6.4.1938. ZA III KFMV 009.

Auskunft, ob dem Kaiser Friedrich Museumsverein noch „Juden“ angehörten.⁵⁷ Der Vereinsvorstand sah ein, dass es nun keinen Aufschub mehr gab. Am 1. Juni 1938 versandte Schmidt-Ott ein Rundschreiben an alle Vereinsmitglieder, das auch dem Ministerium mitgeteilt wurde, in dem es in Anlehnung an die Formulierung des Ausgrenzungsgesetzes von 1935 hieß: „Reichsangehörige können nur Mitglieder des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins sein, wenn sie das Reichsbürgerrecht besitzen.“⁵⁸ Das war offensichtlich keine Botschaft für „jüdische“ Interessenten, die es zu der Zeit nicht mehr gab, sondern ein Signal an den Minister, dass der Vereinsvorstand den Ernst der Situation erkannt hatte. Am 8. Juni teilte der Vorstandsvorsitzende Schmidt-Ott im Juni 1938 dem Ministerium mit, „daß dem Kaiser-Friedrich-Museums-Verein keine Juden mehr angehören.“⁵⁹ Das war eine Notlüge, um weitere Nachforschungen abzuwehren. Dem Vorstand war bekannt, dass der Museumsverein zu der Zeit sehr wohl noch Mitglieder hatte, die nach der nationalsozialistischen Definition als „Juden“ galten.

Wäre es bekannt geworden, dass der Museumsverein weiterhin „jüdische“ Mitglieder hatte, hätten den Vorstandsmitgliedern und dem Verein harte Sanktionen gedroht. Der Vorstand überlegte daher frühzeitig, wie man sich verhalten sollte, wenn die Behörde Kenntnis von der Mitgliederliste erhielt. Zimmermann schlug vor, man könnte argumentieren, dass die Mitgliedschaften auf Lebenszeit durch die Inflation erloschen waren, so dass die Mitglieder „als ausgeschieden anzusehen“ seien, und dass Mitglieder, die ihre Beiträge nicht mehr zahlten, auch ohne förmlichen Ausschluss nicht mehr als Vereinsangehörige zu gelten hätten.⁶⁰ Zum Glück stellte das Ministerium die Mitteilung des Vereinsvorstandes aber nicht in Frage. Einen Nutzen brachte die Mitgliedschaft den Flüchtlingen, die sich ins Ausland retten konnten, nicht. Aber der Vorstand bestand auf dem Grundsatz, Mitglieder, die sich große Verdienste um den Verein erworben hatten, nicht auszuschließen. Es war ein zivilgesellschaftlicher Mut, der in dieser Zeit selten geworden war.

⁵⁷ Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Vorsitzenden des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins, 31.5.1938. ZA III KFMV 009.

⁵⁸ Schmidt-Ott, Rundschreiben an die Mitglieder des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, 1. Juni 1938. ZA III / KFMV 009.

⁵⁹ Der Vorsitzende des Vorstandes des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins Friedrich Schmidt-Ott an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 8. Juni 1938. ZA III KFMV 031.

⁶⁰ Zimmermann an Schmidt-Ott, 20. Mai 1938. ZA III KFMV 009.

Der Kaiser Friedrich-Museums-Verein verlor in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur nicht nur Mitglieder jüdischer Herkunft. Das Motiv, die staatlichen Kunstsammlungen zu unterstützen, verblasste offensichtlich im ideologischen Kontext der Zeit. Viele Mitglieder verließen den Verein, nur wenige neue Mitglieder traten ein. Nach der letzten bekannten vom Vorstand aufgestellten Liste hatte der Museumsverein im Januar 1940 noch 31 Mitglieder, davon zwölf „vermutlich nicht-arisch“. ⁶¹

Mit dem allgemeinen Bedeutungsverlust ging auch der Erwerb von Kunstwerken in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur stark zurück. Zu den bedeutenderen Zugängen der Gemäldegalerie gehörte das Bild „Die Anbetung der Hirten“ aus der Zeit um 1430, das dem Meister des Pollinger Altars zugeschrieben wurde. ⁶² Für die Skulpturensammlung wurde ein Bronze-Relief „Das Wunder der Heiligen Agnes“ angekauft.

Nachdem die Luftangriffe auf Berlin zunahmen, wurden zahlreiche Kunstwerke, darunter auch Bilder und Skulpturen aus dem Kaiser Friedrich-Museum und dem Deutschen Museum, an sichere, oder vermeintlich sichere, Orte ausgelagert. Dazu gehörten auch die Leihgaben des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins. Ein großer Teil der Kunstwerke wurde auf eine weite Reise geschickt und in den Stollen von Kalibergwerken in Thüringen eingelagert. Die größeren Objekte brachte man in einem Flakbunker in Berlin-Friedrichshain unter, der als sicher galt. ⁶³

⁶¹ Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Stand vom 12. Januar 1940. ZA III / KFMV 031.

⁶² Rechnung der Kunsthandlung Herbert Leyendecker vom 2.2.1938. ZA III / KFMV 032.

⁶³ Irene Kühnel-Kunze, Bergung – Evakuierung – Rückführung. Die Berliner Museen in den Jahren 1939-1959. Jahrbuch Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Sonderband 2, Berlin 1984, S. 15-37.

V. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur dauerte es einige Jahre, bis der Kaiser Friedrich Museumsverein seine Tätigkeit wieder aufnahm. Der Vorstand bemühte sich jedoch, die Kontinuität des Vereins zu wahren. Im Juli 1950 ersuchten die Vorstandsmitglieder des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins Dr. Friedrich Schmidt-Ott, Dr. h.c. Gustav Winkler, Dr. Heinrich Zimmermann, Dr. Walter Kaupert und Hanns Baumgartinger den Berliner Magistrat um die „Genehmigung seiner Wiedergründung und Lizenzierung“.⁶⁴ Am 18. Juli 1950 wurde der Kaiser Friedrich-Museums-Verein vom Magistrat von Groß-Berlin lizenziert.⁶⁵ Wichtig war, dass die Lizenzierung keine Neugründung bedeutete, sondern die Kontinuität des Vereins bestätigte, denn nur so konnte der Verein sein kulturelles Kapital, den Kunstbesitz, behalten. Friedrich Schmidt-Ott blieb noch bis 1954 Vorsitzender des Vorstandes.

Die Satzung des Vereins vom 20. Juli 1950 entsprach in weiten Teilen dem Statut vom Mai 1930, der letzten Fassung vor dem Nationalsozialismus. Zweck des Vereins blieb der Ankauf von Kunstwerken, die den Museen als Leihgabe zur Verfügung gestellt werden sollten.⁶⁶ Der monarchistische Name Kaiser Friedrich-Museums-Verein passte definitiv nicht mehr in die Zeit, wurde aber beibehalten, um die Kontinuität des Vereins zu betonen.

Der Neubeginn war schwierig. Das Bankguthaben des Vereins war durch die Kriegsinflation weitgehend entwertet. Die Bilder und Skulpturen, die zusammen mit Kunstschätzen der staatlichen Museen in einen vermeintlich sicheren Flakbunker ausgelagert waren, gingen kurz nach dem Ende der Kämpfe in Berlin zum größten Teil durch einen Brand verloren.⁶⁷ Die meisten Kunstwerke der staatlichen Museen und des Museumsvereins, die den Krieg in Berlin überstanden hatten, wurden im Mai 1945 vom sowjetischen Militär beschlagnahmt und in die Sowjetunion gebracht.⁶⁸

Die Kunstwerke des Museumsvereins, die noch in Berlin blieben, wurden in der Sowjetischen Zone und später in der Deutschen Demokratischen Republik zusammen mit den staatlichen Beständen verwaltet. Das Kaiser Friedrich-Museum wurde im

⁶⁴ Der Vorstand des Kaiser Friedrich Museums-Vereins an den Magistrat von Gross-Berlin, 12.7.1950. LA Berlin B Rep. 020 Nr. 2788.

⁶⁵ Der Magistrat von Groß-Berlin an das Bezirksamt Charlottenburg, 22.9.11950. LA Berlin B Rep. 020 Nr. 2788.

⁶⁶ Satzung des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins vom 20. Juli 1950. LA Berlin B Rep. 020 Nr. 2788-

⁶⁷ Julien Chapuis / Stephan Kemperdick, Hg., Das verschwundene Museum. Die Verluste der Berliner Gemälde- und Skulpturensammlung 70 Jahre nach Kriegsende, Petersberg 2015.

⁶⁸ Kühnel-Kunze, Bergung – Evakuierung – Rückführung, S. 61-65.

Zweiten Weltkrieg beschädigt, konnte aber wiederhergestellt werden. Der monarchische Name passte nicht mehr in die neue Zeit. Das Museum erhielt 1949 den neutralen Namen „Museum am Kupfergraben“. 1956 wurde das Museum in das „Bode-Museum“ umbenannt. Trotz der großen Verdienste Bodes für das Museum war das eine überraschende Namenswahl, denn Bode war nicht nur Antisemit, sondern auch ein entschiedener Gegner des Sozialismus. 1958 übergab die Sowjetunion die im Mai 1945 beschlagnahmten Kunstwerke an die Deutsche Demokratische Republik, und sie kehrten in das Museum zurück. Für den Kaiser Friedrich-Museums-Verein blieben seine Kunstwerke auf der Museumsinsel allerdings weiterhin unerreichbar.⁶⁹

Um den nach Thüringen ausgelagerten Kunstbesitz des Vereins wurde lange gestritten. Das Gebiet mit dem Salzbergwerk von Kaiseroda, in dem die Kunstwerke der staatlichen Museen und des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins aufgehoben waren, wurde im April 1945 von amerikanischen Truppen besetzt. Nach den Vereinbarungen, die von den Alliierten über die Besetzung Deutschlands getroffen waren, sollte das Gebiet zur Sowjetischen Zone gehören. Anfang Juli 1945 zogen die amerikanischen Truppen sich daher zurück. Aber die amerikanische Besatzungsmacht nutzte die kurze Zwischenzeit, um den Kunstfund aus dem Kalibergwerk in ihre Zone nach Hessen zu bringen. Sie wurden in einem „Central Art Collecting Point“ im Landesmuseum Darmstadt untergebracht. 1949 ging die Treuhandverwaltung der Kunstwerke auf das Land Hessen über. Die Hessische Landesregierung fand Gefallen an den Bildern und Skulpturen und hätte sie gerne behalten. Erst nach langwierigen Verhandlungen und einem Rechtsstreit mit dem Land Hessen, dem Bundesfinanzministerium und dem Bundesinnenministerium erhielt der Kaiser Friedrich-Museums-Verein 1953 seinen Kunstbesitz zurück.⁷⁰ Der Museumsverein schätzte aus diesem Anlass den Wert seiner Kunstsammlung auf 25 Millionen DM.⁷¹

Die Rückgabe der Kunstwerke an den Kaiser Friedrich-Museums-Verein gab den Anstoß zu Verhandlungen über die Rückführung der Bestände der ehemaligen preußischen Museen nach Berlin. Der Staat Preußen war 1947 von den Alliierten aufgelöst worden. Um den ehemaligen preußischen Besitz, auch an den wertvollen

⁶⁹ Kühnel-Kunze, Bergung – Evakuierung – Rückführung, S. 314-319.

⁷⁰ Tanja Bernsau, Die Besatzer als Kuratoren? Der Central Collecting Point Wiesbaden als Drehscheibe für einen Wiederaufbau der Museumslandschaft nach 1945, Berlin 2013; Kühnel-Kunze, Bergung – Evakuierung – Rückführung, S. 38-42, 52-53 und 225-232.

⁷¹ Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Überblick über die Tätigkeit des Vereins, Berlin 1953.

Kunstwerken, gab es langwierige Verhandlungen. Alle preußischen Provinzen hatten zur Finanzierung der Sammlungen beigetragen; der Standort West-Berlin konnte daher nicht unbedingt einen historischen Anspruch auf das Erbe anmelden. Schließlich setzte sich aber doch die politische Absicht durch, West-Berlin als Kulturmetropole aufzuwerten. Seit 1956 wurden die Kunstwerke in den Westteil der Stadt gebracht. 1957 wurde die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gegründet, um die Kunstsammlungen, Bibliotheken und andere Kulturgüter des ehemaligen preußischen Staates zu verwalten.⁷²

Unberücksichtigt blieb bei der politischen Entscheidung, dass es in West-Berlin keinen Platz für die Kunstwerke gab. Da die Museen auf der Museumsinsel in Ost-Berlin lagen, wurde in West-Berlin ein Ausweichquartier gesucht. So kam man auf das Museum in Dahlem, das ursprünglich für die Asiatische Sammlung gebaut worden war. Die Gemäldesammlung und die Skulpturensammlung teilten sich den Raum mit anderen Sammlungen. Der Kaiser Friedrich Museumsverein stellte dem Museum 152 Kunstwerke als Dauerleihgabe zur Verfügung.⁷³ Die Ausstellungsflächen waren knapp in Dahlem, und es konnte nur ein Teil der Sammlungen gezeigt werden. Der „Mann mit dem Goldhelm“, damals noch als ein Werk Rembrandts anerkannt, wetteiferte mit der Pharaonin Nofretete um die Gunst des Publikums. Viele Kunstwerke, die man mit viel Mühe nach West-Berlin geschafft hatte, lagerten im Depot.⁷⁴

Die West-Berliner Stadtregierung und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zeigten keine besondere Eile, den wertvollen Kunstwerken ein angemessenes Domizil zu schaffen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Erst 1986 begannen die Planungen für eine neue Gemäldegalerie. Sie sollte nahe am Potsdamer Platz errichtet werden, damals eine öde Gegend, in der als Solitäre die Philharmonie und die Staatsbibliothek auffielen. Zur Zeit der Wiedervereinigung hatte der Bau der neuen Gemäldegalerie begonnen. Der Standort war jetzt nicht mehr unumstritten; manche Kritiker hätten die Gemäldesammlung lieber in der Nähe der Museumsinsel gesehen. Es blieb jedoch bei der alten Planung.

1998 wurde die Gemäldegalerie eröffnet. Jan Kelch, der Direktor der Gemäldegalerie, zeigte sich mit dem neuen Heim für seine Sammlung zufrieden. „Im Unterschied zu den

⁷² Oertel, Siebzig Jahre Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, S. 128-129.

⁷³ Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., Verzeichnis der Kunstwerke des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, die dem Museum Dahlem 1953 als Leihgabe übergeben wurden, Berlin 1953.

⁷⁴ Kühnel-Kunze, Bergung – Evakuierung – Rückführung, S. 154-190.

großen Galerien der Welt, die ihren Gründungsbauten treu geblieben sind, fällt die Berliner Sammlung durch häufigen Anschriftenwechsel auf. Ein weiterer sollte in absehbarer Zeit nicht vollzogen werden.⁷⁵ Die Sammlungen im Westen und im Osten der Stadt wurden nach der Wiedervereinigung zusammengeführt. In der Gemäldegalerie wurde die Malerei gezeigt, im Bode-Museum fand die Skulpturensammlung ihren Platz. Nach dem alten Ausstellungskonzept wurden aber mit den Skulpturen auch einige Bilder aus der Gemäldegalerie gezeigt.⁷⁶

In der neuen Ära wollte der Kaiser Friedrich-Museums-Verein sich einer breiten Öffentlichkeit zuwenden. Die Beiträge wurden daher bewusst niedrig angesetzt. Der Mindestbeitrag wurde 1953 auf 50 DM festgelegt und sollte damit für neue Mitglieder erschwinglich sein. Eine Mitgliedschaft auf Lebenszeit kostete 500 DM.⁷⁷ Das Interesse am Museumsverein musste aber neu geweckt werden. 1954 hatte der Kaiser Friedrich Museumsverein erst 24 Mitglieder.⁷⁸ Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung konnte der Verein neue Mitglieder gewinnen und wurde zu einem Publikumsverein. 2017 hatte der Kaiser Friedrich Museumsverein 690 Mitglieder. Der Jahresbeitrag wurde nach und nach erhöht, 2017 betrug er 300 Euro.⁷⁹ Außer dem Erwerb von Kunstwerken übernahm der Kaiser Friedrich-Museums-Verein neue Aufgaben wie die Förderung von Sonderausstellungen der Museen, von Katalogen, Forschungskolloquien und Museumspädagogik. Den Mitgliedern wurde ein vielfältiges Programm von Museumsführungen und Kunstexkursionen angeboten.

Die Sammlungsaktivitäten des neuen Kaiser Friedrich-Museums-Verein mussten sich an den beschränkten Mitteln orientieren. Bedeutende Gemälde und Skulpturen kamen inzwischen selten auf den Markt und waren für den Verein kaum erschwinglich. Dennoch konnte der Museumsverein einige wichtige Ergänzungen in die Sammlungen

⁷⁵ Jan Kelch, Die neue Gemäldegalerie am Kulturform im Tiergarten, in: Kaiser-Friedrich-Museums-Verein, Hg., 100 Jahre Mäzenatentum. Die Kunstwerke des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, Berlin 1997, S. 19.

⁷⁶ Bodo Buczynski / Peter Lemburg, Das Bode-Museum als Baudenkmal – Chancen und Grenzen einer denkmalgerechten Restaurierung, in: Bernd Wolfgang Lindemann, Hg., Bode-Museum. Architektur – Sammlung – Geschichte, München 2010, S. 323-366.

⁷⁷ Außerordentliche Versammlung des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins, 30. September 1953. LAB B Rep. 020 Nr. 2788.

⁷⁸ Kaiser Friedrich-Museums-Verein, Rundschreiben an die Mitglieder, 2.8.1958. ZA III / KFMV037.

⁷⁹ Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung des Kaiser Friedrich Museumsvereins vom 27. Juni 2017.

der Stiftung Preußischer Kulturbesitz einbringen. 1958 wurde das „Bildnis eines stehenden alten Mannes“ von Gerard ter Borch erworben, 1972 die „Anbetung der Könige“ des Guiseppe Ciari, 1974 „Die junge Mutter“ von Gerard Dou. um nur einige zu nennen. Ein Anziehungspunkt für viele Besucher und Besucherinnen der Skulpturensammlung wurde die 1959 erworbene „Annunciata“ des Francesco di Valdambrino.⁸⁰

Die Geschichte des Kaiser Friedrich Museumsverein hat viele Gesichter. Man sieht im Rückblick die vielen Mitglieder, die mit ihren Beiträgen und Stiftungen den Aufbau der Sammlung ermöglichten, und auch die Mitglieder, die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurden. Man sieht eine lange Reihe von ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern, prominente und weniger prominente, aufrechte und weniger aufrechte, sympathische und weniger sympathische. Manche fördern mit Initiative und Tatkraft den Aufbau der Kunstsammlung oder führen den Verein durch schwierige Zeiten.

Vielleicht lernt man etwas aus der Geschichte des Kaiser Friedrich Museumsvereins; obwohl der Philosoph G. W. F. Hegel meinte, was man aus der Geschichte lernen könne sei, dass die Menschen nichts aus der Geschichte lernen wollen.⁸¹

Eine Tradition, die in die Zukunft weist, ist die Kunstsammlung des Kaiser Friedrich Museumsvereins. Die Gemälde und Skulpturen des Vereins wurden von Anfang an in die staatlichen Sammlungen integriert, wurden aber besonders kenntlich gemacht. Derzeit ist die Sammlung des Museumsvereins auf die Gemäldegalerie und das Bode-Museum verteilt.⁸² Man kann also bei einem Rundgang durch die Museen den Kunstbesitz des Kaiser Friedrich Museumsvereins als eigene Sammlung in der Sammlung betrachten.

⁸⁰ Gesamtverzeichnis der Gemälde und Skulpturen, S. 26-30, 64-71.

⁸¹ G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (1837). Werke, Bd. 12, Frankfurt 1970, S. 17.

⁸² Rainald Grosshans / Rainer Michaelis, Hg., Gemäldegalerie Berlin. Prestel Museumsführer, 5. Aufl., München 2017; Janet Kempf / Antje-Fee Köllermann / Katharina Christa Schüppel, Skulpturensammlung im Bode-Museum. Prestel Museumsführer, 3. Aufl., München 2008.